

Ich bin der Düfteler Schreier

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **29 (1903)**

Heft 7

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ich bin der düstler Schreier
Ein älterer Troupier,
Dem sehr zu Herzen gehet
Des Wehrmannes Wohl und Weh;

Drum hab' ich mit Freude vernommen
Was der rote Müller sagt zu:
„Man laß' nach des Tages Arbeit
Dem Soldaten seine Ruh!“

Unser Troupier ist folgsam und willig
Und wird es beweisen in Not:
Doch der Laß der Offiziere
Gehört da zum täglichen Brot!

Ein Schilbbürgerstreich.

Nun heben wir an wohl zu singen — 's gibt Leute, sie hören's nicht gern,
In Verlegenheit könnt' es sie bringen — vom Bahnhofbuffet in Bern.
Wenn hier wir die Wahrheit berichten, erinnert gewiß sie auch gleich
An der Merziger lust'ge Geschichten und an manchen Schilbbürgerstreich.
Um die mitternächtige Stunde seit Jahren die Stadtpolizei
In Bern macht prüfend die Runde, ob jed' Kneiplein geschlossen sei.
Ob'schon es heißt: Einer für alle und alle für einen — ob'schon!
Nun schließt man im neuesten Falle auch die Bahnhof-Restaurations!
So macht man allda wegen andrer aus Malheurken jetzt ein Malheur!
Wohl wettet der müde Wanderer ob diesem „modernen Verkehr“.
Umsonst nach 'nem warmen Schälchen verlangt er nach rüttelnder Dual;
So schafft man aus östern Standälchen gar einen konstanten Skandal.
Nun verbietet man störrisch und herrisch dem Gaste das „gastliche Haus“;
So schüttelt man fröhlich und närrisch das Bad mit dem Rinde aus!

-il -li

Ein Dutzend Klappenhörner.

(Zur Jahresfeier des „Vereins Zürcher Presse“.)

Zwei Knaben schrieben in die Preß', der Eine Hauße, der And're Baisse,
Doch waren sie schlechte Birsen-Propheeten, dieweil sie selbst nicht hatten
Moneten!

Zwei Knaben ließen mit 'ner Scheer' der And're kreuz, der Eine quer,
Als Schneider konnt' man sie tagieren, doch taten Blätter sie redigieren!
Zwei Mädchen (eine zwar schon Frau) von Strumpfesfarbe beide blau
Weil mündlich nicht Alles auszurichten, in Tagesblättern sieht man sie
dichten!

Zwei Knaben schrieben wie's Donnerwetter, es muß' noch Alles heut' in
die Blätter,

Der Eine politischer Jäger der Ent', der And're Theater-Regensent!

Zwei Knaben schrieben über Kunst, wovon sie hatten keinen Dunst,
Doch muß dem Leser man etwas geben, der sich als Kenner geriert —
na eben!

Zwei Knaben saßen bei großer Kälte urplötzlich stehen zwei Staatsanwälte,
Da sprach der And're: „Freu' Dich nur, 's wird später schöner noch — mit
Zensur!“

Zwei Knaben der Universität den „Doktor“ erhielten für Publizität,
Doch muß' sich schwer die Tat dort rächen unter „Unglücksfälle und
Verbrechen“!

Zwei Knaben trieben es arg und ärger, drum waren sie beide — Platten-
berger,
Doch vermischten sie gar nicht ihre Mähnen, denn Haare hatten sie auf den
Zähnen!

Zwei Knaben segnen 's Zeitliche (uns Allen Unvermeidliche),
Ein Staatsmann Einer, und ein Held der And're stirbt am — Zeilen-
geld!

Zwei Knaben kam's zu stehen teuer allein zu geh'n zur Jahresfeier,
Denn zu Haus' dafür — welch' ein Verdruß, war Stimmung: Sonntags-
Badenschluß!

Zwei Knaben guckten zu tief ins Glas, zum Glück hatt' Jeder bei sich 'ne
Baß,
Die Anna und auch die Friederikel, auf'm Heimweg waren's zwei Zeit-
artikel!

Viel Knaben wir schreiben und dichten sehen, die ihre eigenen Wege gehen;
Doch halten All' — durch Dünn und Dick fest an der freien Preßkritik!



Vermehrte Zuhörer!

Wir wissen, daß Alles, was erschaffen wurde,
vorläufig gut ist und sich mehr oder weniger
reimt. Wir finden demnach gemäß einer noch
unentdeckten Naturkraft sich reimende Begriffe in
Worten ausgedrückt auf wunderbare Art. Was
zusammengenhört, muß sich daher reimen, es mag
wollen oder nicht. Zum Beispiel trinken, hinken,
sinken, laufen, schnaufen. Brust, Lust, Rosen, Lo-
sen, Liebe, Triebe, Siebe, Küssen, büßen, müssen
und so weiter.

Betrachten wir nun einmal das schöne Wort
„Adel“ und was naturgemäß sich drauf reimen
muß, weiß eben physisch und moralisch dazu ge-
hört. Auf Adel reimt sich „Nadel“ — warum?
Weil es eben eine Erhabenheit über die übrige
Menschheit bedeutet. Adel kommt wie auf dem
Nadel rascher vorwärts, sieht oben herab, kennt
nicht viel von Rücksichten, kann Verdienstvollere
bei Beförderungen überfahren. Leider fängt auch der Pöbel zu nadeln an,
wodurch das Velo nach und nach seinen Adel verliert. Auf Adel reimt sich
ferner das „Nadel“. Die Silbe „Nadel“ hat auf das schöne Geschlecht einen
ungeheuren Reiz. Auch die fittsamste Stallmagd ist im Stande, in Uebel-
stand zu geraten, wo z. B. ein feiner Junker Milchturen macht. Auch ge-
bildete Frauenerscheinungen sind im Grunde doch auch „Nadel“ und suchen
eifrig einen anständigen Reim auf sich, der natürlich auch gefunden wird.
Adel reimt sich aber auch auf „Nadel“. Es soll das aber kein Fingerzeig
sein auf ungebildige Schneider oder auf standesgemäße Anzüge, die zwar
ganz ruiniert aber nicht ganz bezahlt sind. Im Gegenteil, es handelt sich
um Nadelgeld, Mitgift genannt, was ein vernünftiges, Ehre jugendes
Nadel dem Adel mit freudigem Herzklopfen verklopfen hilft. Adel reimt
sich besonders auch auf „Zadel“, der sich etwa vorlaut verlauten läßt, wo
ein ausländischer Orden auf republikanischer Weste glänzt. Ein derart
Aus- und Eingeziehener ist jedoch über allen Zadel erhaben und es ist
gewöhnlich bloß der bodenlose Reiz, der da tabelt, wo er sich freuen sollte,
häßliche Bänder und Sternchen kostenlos besetzen zu dürfen. Der sogenannte
Seelenadel hat weniger Wert, weil er unsichtbar ist, und nicht angeheftet
werden kann. Gesinnungsadel ist zwar nationalrätlich rasch, aber unter
Umständen unangenehm. Wenn Sie nun meinen sprachforschenden Vortrag
und meine Meinung über Adel, d. h. meinen Meinungsadel verstehen, freut
es mich, und ich werde mich bemühen, nächstens zu heißen: „Dr. von
Gscheldtke“. Also auf geadeltes Wiedersehen: Der Ihrige!

Er: Seltsam wie man behaupten kann, Genie sei eine Krankheit!
Sie: Oh, da können Sie unbesorgt sein, Sie sehen ja noch ganz
gesund aus!

Arzt: Ich würde Ihnen Bäder sehr empfehlen.

Patient: Ach was, ich bin gar nicht dafür eingenommen, vor zwei
Jahren habe ich schon einmal ein Bad genommen und es ist mir doch seit-
dem nicht besser gegangen.

Sie müssen also eine Entfettungskur durchmachen?

Vielfraß traurig: Ja, der Arzt hat mich auf Halbmaß gesetzt.



Frau Stadtrichter: Herr Jeses, Herr
Feusi, händ Sie nüd au ase ghöre donnere
und thrache da bim untere Mühlstüg, was
isch ächt ä los?

Herr Feusi: Sie müend jegig ämel nüd
erschräde, Verehrtschti, es isch halt na de alt
Züri-Geist, wo da i dem starke Beaterain-
Bollwärt inne spuckt, und dä pfuset halt nüd
übel!

Frau Stadtrichter: Ja, jäh scho, aber
mer häd emel asig Gschichte nüd bi andere
Baute, es werdet doch da und dert na öppe
alti Häuser gschliffe, aber e derewäg gänd's
doch nüd Bärme!

Herr Feusi: Ja ich glaube's scho, derig neu i Baute sogar werdet
mängsmal na gschliffe, aber nüd mit Ziltz — wänn's ene nämli — vor
emfertiige Luftrichte na zäme gheied! Aber das isch dene neue Bautepfuschere
halt e Warnig, e derigi Waar a so me Gibän, wo so vill hundert Jahr
stahd! Das tönt ene nüd aparti schön in den — Öhre, wänn's da müend
spränge bi so alte Häusere, währed ihni neue zuem Zämegeheie teis
Pulver bruched! Daß fründli grüeske dükäm!